



Herman Kahn, der in den sechziger Jahren die spektakulärsten Zukünfte erfand und minutiös berechnete, ist heute so gut wie vergessen. Allenfalls als Vorbild für die dämonisch-komische Hauptfigur in Stanley Kubricks „Dr. Seltsam oder wie ich lernte, die Bombe zu lieben“ ist er in Erinnerung geblieben. Seine Zukunftsszenarien, die einerseits den Atomkrieg denkbar machten und andererseits grenzenlosen Wohlstand verhießen, verschwanden in der Fülle futuristischer Prognosen.

Foto Time Life/Getty images

Der kälteste Krieg kommt erst noch

Dezentrale Militärstrategien setzen auf kleine autonome Einheiten: Eine Berliner Tagung

„Großer Prophet“, so hieß das Manöver, bei dem Iran unlängst seine neuen Raketen und anderen Waffensysteme vorführte. Eine solche Präsentation von Waffen zum Zweck der Abschreckung des Gegners gehorcht noch einem übersichtlichen und eingeübten militärischen Kalkül. Deshalb wirkt sie schon fast wie eine Reminiszenz. Zumindest ist von übersichtlichen Szenarien schon seit einiger Zeit nicht mehr die Rede, wenn sich Experten amerikanischer Think Tanks und des Pentagons mit künftigen Kriegen und Konflikten beschäftigen. Auf einschlägige Veröffentlichungen griffen zwei der Beiträge zu einer von der Jungen Akademie in Berlin ausgerichteten Tagung zurück, die sich mit verschiedenen Bedeutungen des Begriffs „Abwehr“ beschäftigte.

Schwärmen im Netzwerk

Gegenstand neuerer Überlegungen ist nicht mehr die Abwehr massiver physischer Vernichtungsdrohungen wie in Zeiten des Kalten Kriegs, sondern das Reagieren auf diffuse, vielschichtige und mehrdeutige Bedrohungen. Die neue Qualität der nichtstaatlichen Gegner wird dabei mit dem Begriff des Netzwerks gefaßt, der die sozialen Beziehungen ebenso wie die Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen der „Netzkrieger“ charakterisieren soll. Strikt hierarchisch gegliederte und funktional ausdifferenzierte Organisation ist in Netzwerken ersetzt durch kommunikative Dichte. Sie wird ermöglicht durch Quantität und Redundanz der Kanäle in technischen Netzen und sorgt für Koordination und identitätstiftende Kohäsion trotz räumlicher Separierung.

Stefan Kaufmann (Freiburg) führte vor Augen, was militärische Analytiker aus netzwerkförmigen Bedrohungen für deren Bekämpfung lernen. In Kurzform lautet die Maxime: Es braucht Netzwerke, um Netzwerke zu bekämpfen. Entsprechend einschneidend fallen die Umbaumaßnahmen für einen „Network Centric Warfare“ aus. An die Stelle großer Kampfverbände treten kleine, verstreute Einheiten, die sich über ihre Netzwerkverbindungen schnell zu abgestimmten Attacken organisieren können (Schwarmtaktik). Mit den herkömmlichen Kommandostrukturen, Planungsstrategien und Einsatzdoktrinen ist solches Agieren von weitgehend autarken, schnell und autonom auf Lageveränderungen reagierenden Einheiten nicht zu erreichen. Um die neuen Organisationsformen zu beschreiben, werden insbesondere biologisch grundierte Begriffe der Selbstorganisation importiert, die den Abschied von Top-down-Befehlsket-

ten zugunsten von Bottom-up-Prozessen akzentuieren. Auf diese Weise wird „Network Centric Warfare“ zur „Koevolution von Organisation, Doktrin und Technologie im kriegführenden Ökosystem“.

Der Rekurs auf biologische Modelle wird noch deutlicher, wenn es, wie Eva Horn (Basel) zeigte, um die netzwerkgetragene Taktik des Schwärmens geht. Zum Modell für die Kampfverbände werden dabei Formen der Arbeitsteilung und Kommunikation bei sozialen Insekten und der Bewegungskoordination in Vogel- und Fischschwärmen. Militärtechnik soll sich an Organisationsformen des Lebens anschmiegen. Zentral ist die Idee der Entstehung intelligenten, angepaßten Verhaltens aus der Zusammensetzung von einfach funktionierenden Einheiten. Die konkrete militärische Realisierung schwärmender Kampfverbände läuft allerdings darauf hinaus, daß alle Beteiligten über ein gemeinsames umfassendes Lagebild verfügen, das auf der Basis von Sensordaten erzeugt wird und selektiv auf allen militärischen Ebenen abgefragt werden kann. Ins biologische Bild des Aufbaus über Bottom-up-Prozesse paßt dieses „Common Operational Picture“ kaum. Um so naheliegender ist der Verdacht, daß in der Anlehnung an die tierischen Organisationsformen ein Überschuß steckt, der nicht in technisch-taktische Erwägungen aufzulösen ist. Eva Horn diagnostizierte ihn in der konsequenten Vermeidung aller politischen Kategorien zur Bestimmung des Feindes und damit auch der eigenen Gesellschaft. An deren Stelle tritt ein universeller Begriff von Vernetztheit, der freilich auch bedeutet, daß der Feind immer schon Teil des eigenen Netzwerks ist.

Mit einem Seitenblick auf Frank Schätzing's Bestseller „Der Schwarm“, in dem simple Amöben zur aggregierten feindlichen Intelligenz im Kampf gegen die Menschheit werden, ortete Eva Horn die Attraktion der Netze und Schwärme in einer ambivalenten, zwischen Faszination und Angst schwankenden Haltung angesichts der Auflösung überholter Vorstellungen von Kontrolle und Herrschaft.

Vom Netz zum Virus ist es nur ein kleiner Schritt. Philipp Sarasin (Zürich) widmete sich mit Michel Foucault einer therapeutischen Behandlung der Neigung, terroristische Bedrohungen als virale Infektions- und Seuchengefahr vorzustellen und daraus die Notwendigkeit von strikten, Freiheitsrechte außer Kraft setzenden Abwehrmaßnahmen abzuleiten. Sein Argument lautete: Wenn schon Infektionskrankheiten als Vergleich herhalten sollen, dann möge man sich an je-

nes Modell halten, das Michel Foucault an der Pockenbekämpfung explizierte. Denn im Gegensatz zum Umgang mit der Lepra (Einschließung) und Pest (Disziplinarmacht) sah Foucault die Pockenbekämpfung als Beispiel einer liberalen Machtausübung, die nicht auf Quarantäne oder lückenlose Disziplinierung setzt, sondern Freiheitsspielräume der Individuen und eine gewisse Undurchdringlichkeit der Gesellschaft insgesamt einkalkuliert.

Als Verteidigung liberaler Prinzipien war Sarasins Argumentation zwar etwas umwegig angelegt, aber das Ziel war klar: Foucault gegen jene seiner Bewunderer in Schutz zu nehmen, die im liberalen Staat nur ein listiges Strategem der Macht erkennen wollen, sich als „Technologie des Selbst“ im Inneren der Individuen festzusetzen.

Einen Theoretiker ganz anderen Zuschnitts brachte Claus Pias (Wien) ins Spiel. Sein Rückblick auf Hermann Kahns Kriegsszenarien der fünfziger und sechziger Jahre führte zurück in die frühe Geschichte des einflußreichsten Think Tank des Kalten Kriegs, der RAND-Corporation, in der heute über Netzkriege und biologische Modellierungen nachgedacht wird. Dort hatte nach 1945 der Typus des „civilian defense intellectual“ seinen ersten Auftritt. Mit ihm kam die Generierung einer neuen Form von Wissen in Gang, das mit realen Kriegserfahrungen nichts mehr zu tun hatte. Es ist ein Wissen im Konjunktiv, das es vor allem mit der Abschätzung von Nichtwissen zu tun hat, denn die Analyse des Atomkriegs stand unter der Bedingung, daß dieser Krieg nicht stattfindet.

Für ein humanes Irren

Ihren Auftritt hatte damit auch die Computersimulation großen Stils als Ort des experimentellen Tests einer möglichen Realität: Der Rechner wird zum Analyseinstrument von Gegenständen, die er selbst erzeugt. Das Szenario, von Kahn auch „Alternative World Futures Approach“ genannt, beschreibt deren mögliche, je nach Modellierung verschiedene Geschichten: ein experimentelles Erzählen, dessen trockene Form der Schadens-, Belastungs- und Kostenabschätzungen den Begriff der Risikogesellschaft antizipiert. Vielen Zeitgenossen erschien es als kalt und monströs. Aber wer könnte sich dem Witz von Kahns ironischer Replik auf entsprechende Vorhaltungen ganz entziehen: „Would you prefer a warm, human error?“ Man kann demnächst die Probe darauf machen: Im Herbst soll eine Auswahl von Kahns Szenarien auf deutsch erscheinen.

HELMUT MAYER